

**Zeitschrift:** Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens  
**Herausgeber:** [s.n.]  
**Band:** 42 (2000)

**Artikel:** Via mala : ein Name, der verpflichtet  
**Autor:** Vieli, Robert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-972036>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Via mala – ein Name, der verpflichtet

von Robert Vieli

**E**in herrlicher Herbsttag brach an. Ein kurzer Schub feuchter Polarluft hatte die Berge bis zur Baumgrenze hinab weiss überzuckert. Ich staunte, dass an diesem Tag niemand ausser mir die wiederhergestellte Wanderoute «abseits der Strasse auf altem Säumerpfad direkt in die Viamala» benutzte. Wem daran läge, nicht schon jetzt im ersten Schnee zu waten, hätte gleich mir diesen Weg wählen müssen. Ich brach im Schatten auf und kehrte im Schatten zurück. Eine fast reine Schattenwanderung also, wie sie jedem Sonnenallergiker empfohlen werden kann. Beschwingten Schritts liess ich das von dichtem Geäst halb verborgene Gemäuer der Burg Ehrenfels hinter mir zurück und ebenso – etwas später – den geschichts- und sagen-trächtigen Burghügel Hohen Rätien, der rechter Hand hinter Tannen und Büschen nur von dem zu erahnen war, der ihn schon betreten hat.

Scheinbar ungefährlich schlug sich der Pfad danach dem Abgrund entlang. Tiefe Felsspalten zeugten aber von der Unsicherheit des Untergrunds und markierten jene Gesteinsbrocken, die früher oder später von der Schlucht verschlungen würden. Wer hier bei Nacht und Nebel den Weg verlöre und einen Schritt zuviel täte, schlüge unrettbar einige



Dr. med. Robert Vieli, gezeichnet von Verena Zinsli-Bossart, 1999

hundert Meter tiefer auf Grund auf.

Keine Menschenseele begegnete mir, was einem, der die Einsamkeit liebt, gefallen müsste. Einzig eine Gämse floh hastig über ein Felsband nach oben, obgleich sie trotz Jagdzeit von mir nichts zu befürchten hatte.

«Veia Traversina» heisst die historische und erst kürzlich wiederhergestellte Route, die eben auf einem archaisch aus zwei mächtigen Baumstämmen ge-

zimmerten Steg eine tiefe Runse überquerte. Die Wegbauer hatten keine Mühe gescheut, den Wanderer heil und leidlich bequem ins Herz der Viamala zu schleusen. Ein Unterfangen, das in diesem unsicheren Gelände viel Optimismus voraussetzt. Die nächste Holzbrücke jedenfalls war gesperrt. Höhere Gewalt hatte den einen Tragbalken zerschmettert. Ich hatte ins Bett des an diesem Tag zu einem lieblichen Rinnsal verkommenen Wildbachs zu stei-

gen, wobei mich einige im Fels verankerte Eisenketten vor dem Absturz bewahrten. Etwas später erschien das Schmuckstück der Strecke, die kühne und elegante Hängebrücke über das tiefe Traversinertobel. Sie schwang in meinem Schritt mit, weshalb ich das diskrete Zittern meiner Knie allein ihrer Eigenbewegung zuschrieb.

Wenige Meter oberhalb der inneren Viamala, wo schaudern-de Touristen ihre Wagen abstellten, um gegen Entgelt in die Tiefen der Schlucht absteigen zu dürfen, kehrte ich um. Mein Verlangen, mich unter die Horden motorisierter Schaulustiger zu mischen, war zu gering, als dass ich dafür den Genuss meiner Einsamkeit geopfert hätte. Lieber ging ich den langen Weg wieder zurück. Und wiederum konnte ich mich des Eindrucks schlecht erwehren, dass sich die Idealisten, die den Pfad in dieser schrecklich unwirtlichen, aber entsetzlich prächtigen Landschaft wiederhergestellt hatten, ein wenig übernommen hatten. Nicht nur der Holzsteg, den die Berggezeiten bersten liessen, vermochte den Urgewalten nicht zu trotzen. Immer wieder hatte ich kleinere Felsabbrüche und Rufen zu übersteigen oder auf rutschigem, halb abgesacktem Erdreich zu balancieren. Wer hier baute, tat es bestenfalls für einen Sommer.

Plötzlich aber riss mein Gedankenstrom ab. Nach einer abrupten Wegkrümmung ging meine Einsamkeit zu Ende. Vor mir stand ein alter Mann. Die Enge der Stelle liess es unmöglich zu, wortlos aneinander vorbeizuge-

hen. Ich sah in das Gesicht eines Greises und staunte über die Jugendlichkeit seiner Beine, die ihn hierher geführt hatten.

«Was für ein herrlicher Tag», begrüßte ich ihn. Doch des Alten Blick hing unverwandt in den verwitterten Felswänden der anderen Talseite. «Zugegeben, wenn der Lärm nicht wäre!» «Lärm? Ist mir gar nicht aufgefallen.» «Dann kommen Sie bestimmt aus der Stadt.» «Richtig! Dort gewöhnt man sich an ihn, muss sich an ihn gewöhnen.» Wir schwiegen und ich lauschte. «Tatsächlich! Die Blechlawine rollt.»

Der Mann hatte Recht. Lange Kolonnen bunter Wagen flitzten auf der gegenüberliegenden Schluchtseite mit heulenden Motoren zwischen Tannen nach oben und unten und verschwanden immer wieder in Galerien und Tunneln.

«Was in der Stadt unvermeidlich ist, all dieser Spektakel, hat am Berg nichts zu suchen», meinte ärgerlich der Alte. Dann zog er eine bereits gestopfte Pfeife aus der Tasche. «Stört es Sie, wenn ich rauche?» «Keineswegs! Auch ich rauche Pfeife, allerdings nur zu Hause.» Er paffte bereits. «Möchten Sie einen Zug?» «Zu götig! Danke, nein!», erwiderte ich nach einem Blick auf das unappetitlich verbissene Mundstück. «Ich rauche passiv mit.» Der Alte lächelte erstmals. «Und kein Mensch denkt darüber nach, was der Berg von all dem Treiben, dem Gestank und Getöse der Motoren hält.» «Der Berg?», fragte ich etwas einfältig. «Genau, der Berg! Niemand hält es für möglich, dass ihm dies alles eines Tages zuviel werden

könnte. Alle Tage, wenn es meine Beine und das Wetter erlauben, gehe ich diese Strecke und betrachte ihn.» «Wen?» «Den Berg!» «Wird das auf die Länge nicht etwas eintönig?» Der Alte stiess eine gewaltige Rauchwolke aus. «Überhaupt nicht! Sie ahnen nicht, wie sehr sich der Berg Tag für Tag verändert. Er lebt. Sehen Sie jene helle Stelle am Fels dort drüben? Noch vorgestern sass da eine vorwitzige Felsenase. Abgebrochen, abgefallen, abgestossen! Und hart daneben jene Wettertanne, die senkrecht nach unten hängt? Vor einer Woche noch stand sie aufrecht. Und gleich darunter die tiefe, schwarze Runse, die wie ein Trichter von den darüber stehenden gezahnten horizontalen Falten abgeht? Vor kurzem gab es sie nicht. Der Berg häutet sich.» «Gewiss! Das morsche Gestein hält der Erosion schlecht stand.» «Sicher! Wasser und Eis sind die Feinde des Schiefers. Wäre der Berg aus Granit, hätte er bessere Karten. Ich frage mich aber, ob diese Erklärung ausreicht. Wenn ein Berg lebt, könnte er auch selbst zu diesen Phänomenen beitragen. Ich traue es ihm zu, denn nicht nur Eis und Wasser setzen ihm zu, sondern noch viel mehr der Mensch.» «Seine Haut ist krank», ging ich auf ihn ein. «Auch der Mensch wirft manchmal Pusteln auf und stösst Borcken ab.»

«Kein schlechter Vergleich! Ich sehe, Sie beginnen mich zu verstehen. Doch die Frage, warum der Berg dies tut, bleibt damit unbeantwortet.» «Wissen Sie es?» «Vielleicht ärgert er sich. Vielleicht bäumt er sich auf ge-

gen das, was man ihm antut. Zweifellos leidet er. Dauern wird er auf allen Ebenen durchbohrt. Man nähert sich seiner Seele. Alle paar Jahre legt man eine noch breitere, noch direktere, noch schnellere Fahrbahn durch sein Innerstes, damit Lastwagen und Touristen bestenfalls zehn Minuten früher am Ziel anlangen. Und keiner prüft sie, was sie mit den gewonnenen Minuten anfangen.» «So gesehen müsste sich der Berg eigentlich noch viel stärker zur Wehr setzen.» «Keine Sorge! Er tut es. Dass es nur ganz wenige erkennen, ist nicht seine Schuld. Menschen glauben Berge versetzen zu können, doch gerade das kann er nicht. Vor wenigen Tagen übrigens schrieb er sich den Zorn von der Seele.» «Schrieb?», lachte ich. «Ein Berg, der schreibt?» «UAA!»

Spätestens jetzt wurde mir klar, dass ich meine hoch gepriesene Einsamkeit mit einem Spinner teilte. Ganz wohl war mir nicht in meiner Haut. Wenn er mich nun plötzlich mit seinem Bergstock in die Brust stiesse, fände man mich möglicherweise nie mehr. Und kein Mensch ausser ihm könnte bezeugen, mich hier gesehen zu haben. Ich versuchte es mit etwas Humor.

«Dieses UAA, schrieb er es mit grossen oder kleinen Buchstaben?» Doch der Alte lachte nicht. «Ist das wichtig? – Mit grossen und ohne Ausrufezeichen, falls Sie auch danach fragen wollten.» «Nur Vokale also! Warum keine Konsonanten?» «Der Berg spricht nur in Vokalen. Die Konsonanten überlässt er dem Rauschen der Bäche und Tannen, dem Kollern und Zer-

splittern der Steine und dem Bersten von Holz.» Ich dachte an die zersplitterte Brücke. «Könnte dieses UAA nicht auch ein Ausruf der Freude sein?» «Leider nein! Ich kenne die Sprache der Berge. Es ist ein Schrei des Verdrusses, des Überdrusses, des Zorns.» «Und womit hat er dieses UAA geschrieben? Mit Tinte oder Bergblut?» «Mit Wasser! Er bedient sich dessen, was aus ihm herausquillt. Sehen Sie sich die zahllosen, schwarzen Flecken in seinen tiefen Sorgenfalten an! Manche trocknen nie, und manchmal vereinigen sie sich zu einer Schrift.» «Ich sehe nirgends ein UAA.» «Der Berg schreibt nicht für die Ewigkeit. Nur Menschen vermeinen dies zu tun. Er benutzt seine kahlen Wände nicht anders als ihr Städter die Fassaden eurer Geschäftshäuser. Bunte Neonbuchstaben kennt er allerdings nicht. Seine Schrift hält ein paar Stunden, bestenfalls einen Tag.» «Und was soll dieses zornige UAA?» «Ich sagte es bereits. Es gärt in seinem Innern. Der Mensch hat seine Grenzen überschritten. Der Berg sinnt auf Rache. Wäre er ein Vulkan, er bräche aus. Im Grunde braucht er uns nicht vorzuwarnen. Er weiss zu gut, dass er stärker als wir alle ist. Dass er ein Zeichen setzt, geschieht allein deswegen, um zu prüfen, ob ihn noch irgendwer versteht. Seine Langmut und seine Duldsamkeit gehen zu Ende.» «Und wird er uns noch weitere Botschaften zukommen lassen?» Ich erinnerte mich, irgendwo gelesen zu haben, dass es manchmal besser sei, auf die Hirngespinnste Irrer

einzugehen, um sie nicht zum Äussersten zu reizen. «Warum, glauben Sie, gehe ich täglich diesen Weg? Ich hoffe auf eine Botschaft, auch wenn ich der Einzige bin, der sie liest. Doch ein Berg ist kein Schreiberling. Dass ich zum richtigen Zeitpunkt da war, um sein Menetekel zu entziffern, war reiner Zufall. Wahrscheinlich kümmert es ihn wenig, ob er gelesen wird.» «Dann braucht er aber gar nicht zu schreiben.»

«Es ist sehr schwierig einen Berg zu verstehen. Ich weiss nicht, weswegen er gerade mir seine Absichten kundtat. Vielleicht hätte ich besser daran getan, dies alles für mich zu behalten. Nur weil Sie ebenso einsam diesen Weg gingen, vertraute ich mich Ihnen an. Inzwischen weiss ich, dass Sie mich für verrückt halten.» «Das habe ich nicht gesagt...» «...Aber gedacht. Spielt keine Rolle! Vielleicht ginge es mir nicht anders, wenn ich Sie wäre. Denken Sie von mir, was Sie wollen! Nur eines bitte ich Sie zu beherzigen: Ein Berg spasst nicht und lässt auch nicht mit sich spassen. Er gehört nur sich selbst und braucht auf niemanden Rücksicht zu nehmen. Vor allem aber hat er sehr viel Zeit. Menschen sind für ihn Eintagsfliegen. Er war lange vor den Menschen da. Solange unsere Vorfahren den Weg, auf dem wir uns jetzt befinden, gingen, nahm er nicht einmal Notiz davon. Die wenigen Felsbrocken, die beim Bau des Saumpfads in die Tiefe fielen, taten ihm nicht weh. Was ihm aber menschliche Technik heute zumutet, erträgt er nicht mehr.» «Und was wird er tun?»

«Das geht aus UAA nicht hervor. Nur er weiss es. Doch seine Waffen sind von den Urgewalten geschmiedet.» Dann sah er mich mit einem verschmitzten Lächeln an. «Es war mir eine Freude, mit Ihnen zu plaudern.» Er drängte sich an mir vorbei und bog um eben jene Felsnase, um die ich zuvor gekommen und auf ihn aufgelaufen war. Erst blieb ich unschlüssig stehen, dann ging ich ihm nach. In der Luft hing noch immer das seltsame Aroma seines Tabaks, das mich nun plötzlich an den Dampf einer Schwefeltherme erinnerte. Der Alte aber war verschwunden, obschon ich ihn, wie ich glaubte, noch hätte sehen müssen. Die Behendigkeit eines Gebirgsmarathonläufers traute ich ihm nicht zu. Doch ihn weiter zu verfolgen, fehlte mir die Lust. Ich sehnte mich endlich nach etwas Sonne. Auf Hohen Rätien, dem einzigen Ort, wo sie schien, verzehrte ich mein Brot und einen Apfel. Ich hatte Durst, suchte aber vergeblich nach einem Brunnen. Auf einer neben der Kirchentür angebrachten Tafel wurde zu Spenden für einen solchen aufgerufen. Ich legte durstig fünf Franken in die stählerne Kasse.

Ich erzählte niemandem von meinem seltsamen Erlebnis am Rande der Schlucht. Nicht nur der Alte, dem ich begegnet war, auch ich liebte es keineswegs, für einen Spinner gehalten zu werden. Schon nach wenigen Tagen war ich mir nicht einmal mehr sicher, ob ich nicht bloss das Opfer eines fantastischen Tagtraums geworden war. Vor Gericht jedenfalls – völlig lächerlich die

Vorstellung – hätte ich es niemals zu beedien gewagt, den merkwürdigen Greis getroffen zu haben.

Eine Woche später erinnerte ich mich seiner erneut. Ich hatte vor, einen meiner Kunden in Splügen zu besuchen. In den kurzen Momenten, in denen ich mir auf der Fahrt im Wagen einen Blick an den Gegenhang erlauben dürfte, würde ich versuchen, den Ort unseres Gesprächs aus dieser Perspektive wieder zu erkennen.

Doch es kam nicht dazu. Vor Reichenau, noch vor der Ausfahrt Flims, hielt mich eine Tafel «Viamala gesperrt» von der Weiterreise ab. Ich stellte meinen Wagen auf den Pannestreifen und erkundigte mich bei einem Verkehrspolizisten, wann die Strasse wieder freigegeben werde.

«Das kann einige Zeit dauern. Ein Wassereinbruch im neuen Tunnel. Noch wissen wir nichts Genaueres. Jedenfalls ist die Strecke unpassierbar und dürfte frühestens morgen wieder geräumt sein.»

Ein kleines Verkehrschaos zeichnete sich bereits ab. Wer unbedingt in den Süden wollte, wurde über den Lukmanier umgeleitet. Auch ich nahm die Ausfahrt, allerdings nur, um auf die nach Chur führende Fahrbahn zu gelangen.

Auch am nächsten Tag blieb die Strasse durch die Viamala gesperrt. Erste Schuldzuweisungen an die Adresse der Geologen und Tunnelbauer waren bereits in der Zeitung zu lesen. Aus dem neuen Tunnel, der weiss Gott genug gekostet hatte, hiess es, ergiesse

sich ein reissender Fluss. Doch damit nicht genug! Auch in zwei weiteren, etwas höher gelegenen Tunnels, nahe der inneren Viamala, Stollen älterer Bauart, die sich seit Jahrzehnten bewährt hatten, klafften Spalten in den Wänden. Mit weiteren Wassereinbrüchen und lokalen Felsabbrüchen müsse gerechnet werden.

Die Aktualität der Zeitung hinkte der Wirklichkeit wie oft hinterher. Dem einen Tunneleingang entströmte bereits ein wahrer Wildbach, der alles mit sich riss, was sich ihm entgegenstellte. Im Asphalt taten sich tiefe Risse auf und an einigen Stellen war die Fahrbahn in die Tiefe abgesackt.

Die Automobilverbände befürchteten zu Recht einen längeren Streckenunterbruch und rieten den Automobilisten, die Schlucht weiträumig zu umfahren. Zwar befänden sich bereits Fachleute vor Ort, über das definitive Ausmass der Schäden aber bestünde noch keine Klarheit. Das Baudepartement des Kantons unternähme zwar alle geeigneten Massnahmen, müsse aber abwarten, bis sich der Berg beruhigt habe.

Mir kam fast so vor, als ob der sonderbare Alte dies geschrieben haben könnte. Eine Expertise eines neutralen Gremiums von Geologen wurde in Aussicht gestellt.

Die Medien überboten sich für einmal nicht in Augenzeugenberichten, da sie nicht an den Ort des Geschehens vorzudringen vermochten. Umso bereitwilliger äusserten sie sich über die Ursachen der Katastrophe, die zweifellos in bautechnischen

Schlampereien zu suchen seien. Die einzigen Bilder, die sie veröffentlichten, waren von einem gemieteten Helikopter aus geschossen worden und gaben lediglich einen Blick in die Wildnis dieser Landschaft her. Was sich unter Tag tat, blieb verborgen. Dass die Katastrophe – das Geschehen durfte inzwischen mit Recht so genannt werden – keine Opfer gefordert hatte, grenzte an ein Wunder.

Dass an Räumungsarbeiten noch nicht gedacht werden konnte, bewies ein mächtiger Felssturz, der tags darauf einen längeren oberirdischen Streckenabschnitt verschüttete und den oberen Ausgang des neuen Tunnels begrub. Einige Pfeiler einer Brücke wurden dabei dermassen in Mitleidenschaft gezogen, dass an eine blosser Reparatur nicht mehr zu denken war. Auch die alte Strasse, die man vorsorglicherweise gesperrt hatte, wurde von der Gerölllawine zugedeckt.

Soviel Unruhe hatte niemand dem Berg zugetraut. Niemand? – Einzelne erinnerten an den Namen der Schlucht. Viamala war mit einem Mal kein sprachliches Relikt mehr. Der Schluchtweg erwies sich als seines Namens würdig.

Aus Fachkreisen verlautete, dass ohne eine umfassende Untersuchung der inneren Qualitäten dieses Bergs an eine Instandstellung des Verkehrsweges nicht gedacht werden könne. Schon jetzt hiess es, dass es zweifellos zu einer verheerenden Fehleinschätzung des Geländes gekommen sei. Möglicherweise habe man einmal mehr am falschen

Ort gespart – und gebohrt. Nirgends aber fand ich einen Hinweis, dass sich der Berg der Instandstellung seiner Selbst angenommen haben könnte. Was nicht sein kann, sagt auch keiner.

Es dauerte fast ein Jahr, bis die Viamala wiederum behelfsmässig befahrbar war. Der Vorschlag der Experten, eine völlig neue Streckenführung ins Auge zu fassen, war noch keineswegs vom Tisch, auch wenn sie als unbezahlbar galt. Eine einzige Tunnelröhre von Thusis bis Andeer wurde postuliert. Ob sich jedoch der Berg bis dahin vom Lärm und Gestank so weit erholt hätte, diskutierte niemand.

Meine Angst aber, dem geheimnisvollen Alten auf der Veia Traversina oder sonst wo in den Alpen erneut zu begegnen, begleitet mich seither auf Schritt und Tritt, und nicht selten ertappe ich mich auf meinen Fahrten bei einem verstohlenen Blick in die Felswände, ob da nicht ein schicksalhafter UAA zu entdecken wäre. Vielleicht aber gibt es auch unter Bergen Analphabeten.

P.S. Am 16. März 1999, wenige Monate nach der Niederschrift dieser Geschichte, wurde die Traversina-Brücke durch Steinschlag vollständig zerstört.